

Rezension zu: Ockert, A. & Kieburg, H. (Hrsg.) (2020). Im Feld. Wie der Grabungsalltag wirklich aussieht. (Antike Welt, Sonderheft 9/2020). Darmstadt: WBG Zabern. Hardcover, 136 Seiten, 86 Farb- u. 17 SW-Abb. ISBN 978-3-8053-5262-8

Falk Näth

Wenn man die Vorzüge des Bandes auf den Punkt bringen will, so lässt sich sagen: schönes Buch – viel Exotik, ein wenig Melancholie, gepaart mit etwas Drama und einem Spritzer Technik für jene, die sich eben eher für das Technische begeistern als für schöne Bilder von fremden Orten.

Der reich bebilderte flache Band erschien Ende 2020 mit der Absicht darüber zu berichten, „*wie der Alltag auf archäologischen Ausgrabungen, auf Surveys und bei anderen Forschungsprojekten wirklich aussieht.*“ Die Herausgeber wollten hierbei den herrschenden Bildern der Popkultur und Klischees entgegenwirken. Ob dies aus Sicht eines professionellen privatwirtschaftlichen Ausgräbers (und Arbeitgebers) gelungen ist, soll hier untersucht werden.

Schon das Bild auf dem Einband (noch einmal als Wiederholung nach dem Vorwort und als Intro zum ersten Artikel) erinnert in seiner Dramaturgie frappierend an die Sonnenaufgangsszene auf den „*Ausgrabungen*“ in Iskenderun im 1981 erschienenen Hollywood-Actiondrama „*Indiana Jones – Jäger des verlorenen Schatzes*“. Und so ganz wird der Band das Flair des Kolonialen nicht los. Bereits mit dem zweiten Artikel wird in dieser Hinsicht ein trauriger Gipfel erreicht – und dies im wahrsten Sinne des Wortes: Gewürzt mit dem Kurzzitat seines „*Entdeckers*“ Max von Oppenheim (1860-1946) zu seinem „*geliebten Tell Halaf*“ wird das Projekt an der syrischen Kulturstätte und dessen abruptes Ende vorgestellt.¹ Ja, dass diese durch ein so erschütterndes Ereignis wie den Syrienkrieg gefährdet und sicherlich arg in Mitleidenschaft gezogen wurde, ist traurig und nicht nur unter kulturwissenschaftlicher Perspektive bitter. Jedoch die Ereignisse um den arabischen Frühling und das Aufblühen des radikal-islamischen IS herum mit der Sichtweise desjenigen in Verbindung zu bringen, der maßgeblich mit für die Herausgabe der Propagandazeitschrift „*El Jihad*“ im ersten Weltkrieg verantwortlich war, ist nicht gerade ein gelungener Kunstgriff der Autoren.

Der überwiegende Teil der weiteren Artikel ist kaum erwähnenswert, wiederholen sich doch die Bilder staubiger Grabungsstätten, des Öfferns gepaart mit Gruppen- oder Arbeitsfotos mit ein-

heimischen Arbeitern – pittoresk mit Kopftuch und Burnus in Szene gesetzt. Die größtenteils europäischen Forscher setzen sich im Outfit des wissenschaftlichen Abenteurers in Szene: entweder in der Pose des wissenschaftlichen Denkers oder allenfalls mit höheren Tätigkeiten, wie das Ausmessen und Fotografieren der Befunde oder wirklicher Feinarbeit mit Stuckateureisen und Pinsel. Es gibt zuweilen jedoch auch gute Eindrücke von Teamarbeit, wenn z. B. die Projekte in Elusia oder Tel-Shalem dargestellt werden. Auch wenn die Grabungsarbeit auf Ringelsocken etwas zum Schmunzeln auffordert und ein Sicherheitsbeauftragter hier sicherlich ganz und gar nicht begeistert wäre ...²

Die Texte sind untermalendes Beiwerk, um das auf den zahlreichen Fotografien zu Betrachtende zu erläutern: Die Rolle des Wissenschaftlers ist die des Expeditionsteilnehmers. Die Orte sind der Schauplatz seines wissenschaftlichen Interesses – Gegenwartskulturen bleiben unerwähnt oder zuweilen gar als Widerpart der Vergangenheit und zur Wissenschaft positioniert. Exotik, die einheimischen Arbeiter und auch Gefahren wie schwankende Dschungelbrücken³ und „*diebische Eingeborene*“⁴ dürfen nicht fehlen!

Die Geschichten wirken daher eher abgehoben vom Alltag als diesem wirklich zugehörig. In Ausführungen wie: „*Während auf früheren Ausgrabungen in Vorderasien wenige Forscher zahlreiche Arbeitskräfte beaufsichtigten, sind die Verhältnisse heute umgekehrt: Ein großes Team aus Wissenschaftler*innen und Studierenden verschiedener Disziplinen wird von einer vergleichsweise kleinen Gruppe lokaler Helfer*innen unterstützt... Die interdisziplinäre und internationale Zusammensetzung des Teams sorgt für einen offenen, multikulturell geprägten Austausch und einen entsprechend für das Leben lehrreichen Alltag.*“⁵ Die beschriebene Distanzierung „*des Teams*“ von den „*lokalen Helfern*“ stimmt nachdenklich, selbst wenn der multikulturelle Austausch noch so sehr betont wird. Der Alltag der Forscher entspricht sicher nicht dem Alltag der „*lokalen Helfer*“ – die entsprechend auch nicht als Teil des „*Teams*“ wahrgenommen werden und daher zu beaufsichtigen sind: „*Während der Ausgrabungen wurden Arbeiter aus den umliegenden Dörfern für die Feldarbeit und insbesondere den Transport der Schutlerde eingesetzt. Die Archäologiestudent*innen sollten neben der Dokumentation der Befunde auch die Arbeiter ihres Abschnittes beaufsichtigen.*“⁶

Nach zeitgemäßer Arbeitsorganisation, Anweisung oder Anleitung klingt dies nicht. Der Unterschied zwischen dem europäischen For-

scher und dem einheimischen „Helfer“ wird durch die verwendete Sprache nur zu deutlich. Es gibt nur wenige Artikel in diesem Band, die sich sprachlich absetzen und so weit auf die Ortskultur einlassen wie der Beitrag „Vom Suchen und Finden“ von Kristina Junker.⁷ Sie hinterlässt dankenswerte Eindrücke vom Alltag der lokalen – helfenden – Menschen und ihrer Bedeutung für gesicherte Rahmenbedingungen eines Projektes.

Die gesellschaftlichen Umstände der lokalen Helfer werden zu Gegensätzen der Kulturwerte des wissenschaftlichen Teams. So wird die Armut der Ortsbevölkerung in Prohear vom Autor dieses Artikels lediglich als Verursacher für den „unermesslichen Verlust an historischen Informationen“ betrachtet.⁸

Dementsprechend zwiespältig bleibt sein Verhältnis zu ihnen in der weiteren Beschreibung: Es ist durchaus interessant zu erfahren, dass die deutschen Studierenden in einem 30 km entfernten Gästehaus untergebracht wurden und jeden Tag mit (zur Verfügung gestellten?) Motorrädern zur Grabung fuhren. Auch dass die kambodschanischen Grabungsmitarbeiter beim reichsten Bewohner des Ortes, der auch die Verköstigung übernahm und die „Apotheke“ bereitstellte, unterkamen, ist gut beschrieben. Die Lebensverhältnisse der Helfer bleiben hingegen nur umrissen – wurden sie ebenfalls verköstigt und kamen in den Vorzug einer pharmazeutischen Versorgung? Wie wurden sie entlohnt, wenn ein Kilopreis Gold im Wert von lediglich zwei US-Dollar (oder allenfalls 50 Dollar pro Artefakt) noch immer den Reiz des Kulturdiebstahls bei den Arbeitern hervorrief? Der Focus auf ihren Beschreibungen liegt eher auf ihren Charakter als „Schatzgräber“, deren (sicherlich nicht wertlose) Ortserfahrung stets mit ironischem Unterton in Anführungszeichen als „Grabungserfahrung“ titulierte wird.

Sehr eindrücklich wird dieses misstrauische Verhältnis zu den lokalen Helfern auf Seite 105 wiedergegeben und endet mit den Sätzen: „Er und andere Grabungshelfer konnten dank ihrer Erfahrung bereits beim Auftauchen erster Funde abschätzen, mit welchen weiteren Beigaben in den verschiedenen Bereichen des Grabes zu rechnen ist. Ab diesem kritischen Zeitpunkt lag die Freilegung der Funde allein bei unserem Team, während die Helfer des Dorfes andere Arbeiten ausführten.“⁹

Einem privatwirtschaftlich geprägten Profispringen natürlich auch die schlechten Ausstattungen und ebenso schlechten Absicherungen und Arbeitsbedingungen – nicht nur in Prohear – ins Auge: angelehnte Holzleitern in Tiefschächte, auf denen (nur?) einheimische Arbeiter mit

schweren Schuttkörben beladen ohne weitere Sicherung auf- und absteigen. Dabei dürften ein Satz Sicherungsgurte und Seile auch ein DFG-Budget sicherlich nicht sprengen ...

Es fehlt stets die eigenkritische Perspektive: Wie bildet sich die Zusammenarbeit mit den Einheimischen wirklich ab, wie sind die Verantwortlichkeiten „im Feld“ geregelt? Wie sind die Arbeitsverhältnisse mit den einheimischen Arbeitern geregelt – auch das sind wichtige Fragen des Alltags in Zeiten, in denen die Transparenz von Wertschöpfungsketten und die Einhaltung der Menschenrechte immer wichtiger für sozialverträgliche und verantwortungsvolle Projektarbeit werden.¹⁰

Ganz anders zeigen sich die beiden Beispiele aus Köln und Hallstatt: behelmt und gesichert geht es in den Industrieländern Österreich und Deutschland zu – oder doch nicht? Immerhin hat sich Sachsen-Anhalt ein wenig „Abenteuer“ bewahrt: Mit freiem Oberkörper und ohne Sicherheitsschuhe posieren die Studierenden für den Fotografen – und auch ungesicherte Tiefschächte (i. e. über 1,2 m Tiefe!) sind kein Problem – ist doch die Profilaufnahme wichtiger als die Sicherheit der Studentin. Das passt zur geschilderten Improvisation der Unterkünfte, die so sicher nicht von einer Berufsgenossenschaft abgesegnet worden wäre, wäre hier eine privatwirtschaftliche Archäologie tätig.

Interessant ist auch die amtliche Perspektive auf den „Grabungsalltag“ im Kölner Untergrund – eigentlich der Alltag der Grabungsfirmen.¹¹ Sie liest sich wie ein Teil eines Grabungsberichtes, mit Angaben der Methoden, des Fortschritts und der Ergebnisse. Die Arbeitsbedingungen im – wie beschrieben – zeitweiligen Drei-Schicht-Betrieb bleiben hingegen vage umrissen. Wie liefen diese Schichten ab, wie wurden die Arbeitssicherheit und gesetzlichen Ruhezeiten gewährleistet? Aus der Sicht der Stadtarchäologie sicherlich Abstrakta – leider fehlt hier die „Innenperspektive“ der eigentlichen Akteure „im Feld“. Immerhin machen die Abbildungen einen gewissen professionellen Eindruck, aber es bleibt ein Geschmack zurück, der die Arbeitskräfte mit den „lokalen Helfern“ der dargestellten Auslandsprojekte in Verbindung bringt – nicht zum „Team“ gehörig, daher zu beaufsichtigen – und deren Alltag eben nicht zur Sprache kommt. Ein Gedanke, der an Frank Siegmunds Rezension zu Allison Mickels 2021 erschienenem Buch „Why those who shovel are silent“ anknüpft.¹²

Ja: echter Grabungsalltag sieht anders aus! Denn er beginnt mit Fragen der Arbeitssicherheit

und der Arbeitsbedingungen und endet, wenn diese beantwortet wurden; Fragen wie: Wie ist die Wetterlage? Gab es Unfälle? Haben alle Mitarbeitenden den Grabungstag – oft auf komplexen Baustellen wie jene im Kölner Beitrag – gut überstanden? Er beginnt mit Sorgen über die Gesundheit und das finanzielle Auskommen der Mitarbeiter und mit der Frage, wie viel Leistung man ihnen abverlangen kann – 5 Tage die Woche, 12 Monate im Jahr, um ein Projekt zu einem erfolgreichen Ergebnis zu führen.

Aber solange dauern die Beispiele (mit Ausnahme der U-Bahn-Grabungen in Köln) ja gar nicht an! Dargestellt ist eben zumeist nicht der Alltag der Forscher aus Antragstellungen und Büroarbeit, der Studierenden aus Referaten, Klausuren und dem Zwang, Geld für den eigenen Unterhalt und für das nächste „Feldpraktikum“ im Ausland zu verdienen. Auch der Alltag der zahlreichen Arbeiter aus diversen Hilfsjobs ohne Sozial- und Rentenversicherung während und außerhalb der Grabungen wird nicht zum Thema.

Das Thema des Bandes ist die aufregende Forschungsreise, mit Widrigkeiten und Entbehrungen, mit der Spannung der Entdeckungen und der neuen Eindrücke – in schönen Bildern und mit viel Exotik, ein wenig Melancholie, gepaart mit etwas Drama und einem Spritzer Technik für jene, die sich eben eher für das Technische begeistern als für schöne Bilder von fremden Orten.

Anmerkungen

¹ Der Tell Halaf in Syrien, S. 19. Die „Innenansicht“ des Herrn Oppenheim wirkt ebenso ein wenig anachronistisch, wie das weit ausgebreitete Zitat seines Zeitgenossen Hans Henning von der Osten auf S. 20, der – wie Oppenheim selbst – im Ersten Weltkrieg seine Kenntnisse propagandistisch in den Dienst des Deutschen Reiches stellte.

² Stephanie Braun, Eckhard Deschler-Erb, *Ein prachtvoller Boden für das Imperium. Tel Shalem, eine Grabung im Jordantal*, S. 118 f., Abb. 1.

³ Marcus Meindl, *Entdeckungen zur Naca-Kultur im Süden Perus. Die Fürstengräber von La Muna*, S. 133.

⁴ Andreas Reinecke, *Prohear. Ungeplante Ausgrabung mit Umleitung*, S. 104

⁵ Mirko Novák, Susanne Rutishauser und Deniz Yasin, *Multidisziplinäre Forschungen im Ebenen Kilikien. Das bronze- und eisenzeitliche Sirkeli Höyük*, S. 71.

⁶ Behzad Mofidi-Nasrabadi, *Archäologische Forschungsarbeit im Iran. Haft Tapeh – Grabungsalltag in einem elamischen Fundort*, S. 63.

⁷ Kristina Junker, *Vom Suchen und Finden. Zamin: Archäologie in Zentralasien, zeigt seltene Dialoge mit Vertreter:innen der Ortskultur und ein Sich-Einlassen auf deren von der Autorin wertgeschätzten Perspektive*.

⁸ Andreas Reinecke, *Prohear. Ungeplante Ausgrabung mit Umleitung*, S. 102.

⁹ Ebd. S. 105.

¹⁰ Das „Gesetz über die unternehmerischen Sorgfaltspflichten zur Vermeidung von Menschenrechtsverletzungen in Lieferketten“ ist jüngst zum 01.01.2023 in Kraft getreten.

¹¹ Marcus Trier, *Schichtarbeit, 10 Jahre U-Bahn-Archäologie in Köln*, S. 114 ff.

¹² Siegmund, F. (2021). Rezension zu: Mickel, A. (2021). *Why those who shovel are silent. A history of local archaeological knowledge and labor*. Louisville: Univ. Press of Colorado. *Archäologische Informationen*, 44, 305-307. <https://doi.org/10.11588/ai.2021.1.89216> – Ich danke an dieser Stelle Herrn Siegmund für den wertvollen Literaturhinweis und auch für seine Ausführungen und Vergleiche der „lokalen Helfer“ mit der Arbeitssituation deutscher Ausgräber in der Privatwirtschaft.

Falk Näth M.A.
Denkmal3D GmbH & Co. KG
Am Südfeld 18
49377 Vechta
Falk.Naeth@denkmal3.de

<https://orcid.org/0000-0002-6403-8855>